Momentum13: Fortschritt

Track #6: Zukunft der Arbeit

Wider dem Ausbeutungsprozess:

Neue Formen von Erwerbs- und Reproduktionsarbeit als Alternativen zur kapitalistischen Produktionsweise

I) Einleitung

Seit fünf Jahren befindet sich Europa in einer Krise. Die Lösungsansätze, die den Mitgliedsstaaten der EU und vor allem den am stärksten betroffenen Ländern aufgezwungen werden, kommen aus der gleichen Denkschule wie die Politik, die uns in diese Krise geführt hat: dem Neoliberalismus. Sparzwang, Entfesselung der Wirtschaft, Arbeitsmarktflexibilisierung, Privatisierungen – das sind die Strategien, die uns aus der Krise herausholen sollen. Doch es wird immer mehr klar, dass diese Politik nichts verbessert – im Gegenteil: Die Arbeitslosigkeit, vor allem die Jugendarbeitslosigkeit, steigt immer weiter. Aus der Perspektive der Herrschenden ist es nicht weiter verwunderlich, dass die neoliberale Strategie nicht einfach aufgegeben wird: Denn abgesehen davon, dass der Neoliberalismus die ungleiche Vermögensverteilung weiter verschärft und so die Stellung der Reichen immer weiter verfestigt, ist ein Klima von Angst und Existenzunsicherheit ein fundamentales Interesse der Herrschenden (Negt 2008: 51). Angst und Existenzunsicherheit gibt es in Europa seit Beginn der Krise mehr als genug.

Die politischen Forderungen der Neoliberalen führen zusätzlich dazu, dass soziale Absicherungsmaßnahmen eingespart werden, was die Lage noch weiter verschlimmert. Psychologisch führt die Situation dazu, dass Menschen sich eher zurückziehen und nicht gegen ihre Situation protestieren. Proteste werden schnell von der Repression überrollt, die immer noch stark genug ist, um die Menschen einzuschüchtern. Die erhoffte Revolution, die aus dem Elend heraustritt, passiert nicht. Stattdessen hält die Passivität Einzug und das Vertrauen in die Demokratie sinkt mehr und mehr.

Seit Eintreten der Krise beschäftigt sich die Linke mit diesem Thema. Doch: „Wird von einer Krise gesprochen, so ist das nie ausschließlich ein theoretisches Problem, sondern gleichzeitig immer mit einer praktischen Entscheidung verbunden." (Negt 1984:119) Es braucht eine praktische Entscheidung, um die prekären Arbeitsverhältnisse und die ungleiche Vermögensverteilung zu bekämpfen. Dafür müssen Strategien entwickelt werden, wie diese Probleme bekämpft werden sollen. Gerade in der Linken ist vor allem davon die Rede, dem Neoliberalismus Einhalt zu gebieten. Der Neoliberalismus ist aus linker Perspektive aber nicht der eigentliche Gegner. Er ist eine Ausprägung, eine moderne Form des Kapitalismus, der immer noch das Grundproblem der Ungerechtigkeit in unserer Gesellschaft ist. Nur den Neoliberalismus anzugreifen, ist eine einfache Strategie, weil sie nicht die Wurzel des Problems betrifft. Nachhaltige und fortschrittliche Politik muss aber radikal sein.

Es ist notwendig, eine Lösung zu finden. Wir müssen in unseren politischen Strategien immer das Grundproblem im Auge behalten, sonst sind die Forderungen wirkungslos. Das bedeutet: Die grundlegenden Elemente des Kapitalismus müssen angegriffen werden. In dieser Arbeit sollen zwei Strategien vorgestellt werden, die sich beide mit der Veränderung von Arbeit auseinandersetzen. Diese Strategien haben beide zum Ziel, Arbeit auf nicht-kapitalistische Art und Weise zu organisieren. Das bedeutet konkret, dass Arbeit auf eine Art und Weise organisiert wird, die nicht zum Zweck hat, Waren zu produzieren, die gewinnbringend verkauft werden, sondern Waren zu produzieren, die in erster Linie der Bedürfnisbefriedigung dienen. Die vorgestellten Strategien sind die Solidarische Ökonomie und die Reorganisation der Arbeits- und Lebenszeit. Die Solidarische Ökonomie versucht alternative Wirtschafts- und damit auch Arbeitsmodelle zu etablieren, während die Reorganisation der Arbeits- und Lebenszeit die Arbeit an sich verändern will – durch eine Veränderung der Zeit-Organisation. Beide Strategien sollen in Theorie und Praxis kritisch beleuchtet werden.

Ich beziehe mich in meiner Kritik vor allem auf die marxistische Analyse des Kapitalismus, weshalb der Vorstellung der Strategien auch eine grundsätzliche Auseinandersetzung mit dem marxistischen Begriff der Arbeit vorangestellt sind. Das Fazit der Arbeit wird aufzeigen, dass meiner Ansicht nach die Arbeitszeitverkürzung eine größere Tendenz aufweist, das System des Kapitalismus zu destabilisieren, während die solidarische Ökonomie zwar positive Auswirkungen auf die Arbeits- und Lebenswelten von Beteiligten (in lokalen Gemeinschaften etwa) haben kann,

aber nicht den Kapitalismus an sich betrifft.

II) Kapitalismus

Der Kapitalismus ist das System, in dem wir leben. Obwohl es sich vordergründig um ein Wirtschaftssystem handelt, ist es auch ein Gesellschaftssystem. In der ökonomischen Basis wird die Grundlage für die Herrschaftsverhältnisse in unserer Gesellschaft geschaffen: Denn ein notwendiges Mittel im Kapitalismus ist die Ausbeutung. Das Ziel heißt Profit, und Profit wird erzielt, indem ArbeiterInnen Mehrwert produzieren. Grundsätzlich geht Marx in seiner Analyse des Kapitalismus von der Warenproduktion aus (vgl. Heinrich 2005: 37ff).

Hier drücken sich die Produktionsverhältnisse aus: Auf der einen Seite stehen die Personen, die die Produktionsmittel besitzen, also die Mittel und Werkzeuge, um produzieren zu können. Auf der anderen Seite stehen die Personen, die produzieren: die ArbeiterInnen. Diese können nur ihre Arbeitskraft verkaufen, weil sie keine Produktionsmittel besitzen und Arbeit das unveräußerlichte Eigentum des menschlichen Individuums ist, das heißt, die einzige Ware, die ein Besitzloser besitzen kann. Die ArbeiterInnen verkaufen dabei nicht die Arbeit an sich, sondern ihre Arbeitskraft in einer vereinbarten Zeitspanne (Braverman 1977: 52). Der Kapitalist eignet sich die Arbeitskraft an, um produzieren zu können. Durch den Verkauf der Arbeitskraft wird die Arbeit entfremdet, da sie nun von den KapitalistInnen organisiert wird (ebenda: 54). Die ArbeiterInnen verlieren so ihre Selbstbestimmung. Ihr Alltag ist rund um den Arbeitstag organisiert, der wiederum vom Kapitalisten festgelegt wurde.

Die ArbeiterInnen schaffen eine Ware, die nach der Produktion mehr wert ist als vorher: Durch die Arbeit werden die Materialien aus ihrem Naturzustand geführt, es ergibt sich eine Form- und damit auch eine Wertveränderung (Braverman 1977: 45). Die Formveränderung ergibt sich aus dem Arbeitsakt, die Wertveränderung aus dem Einfließen des Wertes der Ware Arbeitskraft in die produzierte Ware. Nun wird das Produkt unter dem neuen Wert getauscht, es ergibt sich aber offensichtlich dennoch ein Gewinn für den Kapitalisten. Wo kommt dieser Gewinn her? Er ist die Differenz zwischen den Ausgaben, die der Kapitalist für die Produktion der Ware hat, und dem Tauschwert der Ware. Das heißt, der Kapitalist hat an einer Stelle weniger ausgegeben, als die Produktion eigentlich gekostet hat. Real geht das nur beim sogenannten variablen Kapital: Der Arbeitskraft. Hier ist die Möglichkeit gegeben, dass der Kapitalist die Ware Arbeitskraft unter

ihrem Wert bezahlt, da hier Aushandlungsmöglichkeiten und Machtverhältnisse bestehen (im Gegenteil etwa bei konstanten Kapitalien, wie etwa Produktionsmaschinen und Materialien). Das ist, kurz gefasst, das System der Ausbeutung im Kapitalismus.

Das Besondere an der Ware Arbeitskraft ist dabei, dass sie vielfältig einsetzbar, unbeschränkt formbar und dadurch unbegrenzt anpassungsfähig ist (Braverman 1977: 53). Dadurch ergibt sich für die KapitalistInnen die Möglichkeit, Änderungen der Produktionsweise durchzuführen, um den Fall der Profitrate aufzuhalten. Grundsätzliche Strategien für so eine Änderung sind etwa die Verlängerung des Arbeitstages, die Intensivierung der Arbeit, die Verbilligung der Elemente des konstanten Kapitals oder der Ausbau des auswärtigen Handels (Negt 1984: 118). Ein Beispiel, wie diese Strategien funktionieren, ist etwa die neoliberale Flexibilität: Sie verspricht mehr Freiheit, bedeutet aber konkret die erzwungene Bereitschaft zur permanenten zeitlichen Verfügbarkeit und damit eine Intensivierung der Arbeit (Stolz-Willig in: Baatz/Rudolph/Satilmis 2004: 72).

Diese marxistische Analyse zeigt den Begriff der Arbeit allerdings nur in Form der Lohnarbeit: Arbeit wird als reine Produktion von Tausch- und Gebrauchswerten dargestellt. Nicht behandelt wird Reproduktionsarbeit, die im Marx'schen Sinne als zweckfrei bestimmt werden könnte. Reproduktionsarbeit bezeichnet jene Arbeit, die notwendig ist, um die Arbeitskraft wiederherzustellen, etwa kochen, putzen oder Kindererziehung. Diese Arbeit wird vor allem von Frauen geleistet, da diesen in unserer patriarchalen Gesellschaft traditionell die Rolle als Frau und Mutter zugeschrieben wird. Reproduktionsarbeit geschieht vor allem unbezahlt und wird dadurch nicht nur in der marxistischen Analyse des Kapitalismus unsichtbar, sondern ist ein zentrales Element der Frauenunterdrückung. Für eine feministische Kritik und Weiterentwicklung von Marx muss die Reproduktionsarbeit als komplementär zur Lohnarbeit gesehen werden. Ausgehend von der Akkumulationstheorie Rosa Luxemburgs beschreibt etwa Frigga Haug den Zusammenhang von Kapitalismus und Frauenunterdrückung: Der Kapitalismus braucht laut Luxemburgs Theorie ein „Hinterland“, das selbst nicht nach Kapitalgesetzen organisiert ist. Dieses Hinterland nützt dem Kapitalismus, indem es ungerecht angeeignet wird. Beispiele Luxemburgs für diese ungerechte Aneignung waren vor allem der Imperialismus und der Kolonialismus (Haug 2008: 111). Diese Theorie kann insofern auf die Frauenunterdrückung angewandt werden, als dass auch Reproduktionsarbeit einen Raum darstellt, der nach anderen Logiken von Zeit und anderen Formen als denen des Lohns unterworfen ist (Haug 2008: 114). Reproduktionsarbeit, die unbezahlt

(oder in den heutigen Industrienationen extrem billig) geleistet wird, erhält dem Kapitalismus die ArbeiterInnen, ohne dass dafür große Kosten bemüht werden müssen. Aufgrund von Sexismus und Frauenunterdrückung ist es zusätzlich bis heute der Fall, dass Frauen weniger verdienen als Männer, wenn sie in den Arbeitsmarkt eintreten und so als Lohndrückerinnen und billige Arbeitskräfte fungieren(Funder in Baatz/Rudolph/Satilmis 2004: 47). Es hat sich auch bei weiterer Entwicklung des Kapitalismus nicht erwiesen, dass die Lebensläufe von Männern und Frauen sich angeglichen hätten: Obwohl immer mehr Frauen Erwerbsarbeit leisten, verrichten sie immer noch zusätzlich einen Großteil der unbezahlten Arbeit oder verschieben diese Arbeit an andere Frauen, etwa Familienmitglieder oder an unterbezahlte Migrantinnen (Stolz-Willig in: Baatz/Rudolph/Satilmis 2004: 74ff). Es gibt nach den Regeln des Kapitalismus kein Interesse an einer Änderung der Geschlechterverhältnisse, Änderungen werden vor allem durch politische Bewegungen vorangetrieben.. Die Frauenunterdrückung ist im Gegenteil dazu ein systemstabilisierendes Moment für den Kapitalismus.

III) Alternativen und Lösungsansätze

Wir haben nun also gesehen, dass Arbeit im Kapitalismus als Mittel zur Ausbeutung genutzt wird. Die Krise wird zudem dafür verwendet, um erkämpfte Arbeitsrechte auszuhebeln und so den Profit für die KapitalistInnen wieder auf Kosten der ArbeiterInnen zu erhöhen. Welche Lösungen gibt es nun für dieses Problem? Oftmals wird die Arbeit an sich kritisiert und die Abschaffung von Arbeit gefordert. Doch nach der marxistischen Analyse des Begriffs der Arbeit ist diese Forderung nicht zielführend: Denn die Arbeit ist notwendig für die Subjekt-Objekt-Konstitution des Menschen, sie dient nicht nur der Ausbeutung, sondern auch der Selbstentfaltung (Negt 2008: 172f). Gerade in modernen Gesellschaften wird die Arbeit nicht mehr als reine Notwendigkeit gesehen, sondern ist auch wichtig um Anspruch auf Anerkennung und Teilhabe in der Gesellschaft zu haben (Baatz/Rudolph/Satilmis 2004: 29).

Daher kann eine Abschaffung von Arbeit nicht als Befreiung gesehen werden: Die Befreiung muss im Gegenteil einhergehen mit dem Recht auf Arbeit (Gorz 1983: 66). Oskar Negt schreibt dazu::

> „Die Alternative zum System bürgerlicher Erwerbsarbeit, das uns dumm und einseitig gemacht hat, ist nicht der illusionäre Idealismus der Aufhebung von Arbeit, sondern der Kampf um die Verfielfältigung und Erweiterung gesellschaftlich anerkannter Formen der

Arbeit, die der Eigenproduktion und der Selbstverwirklichung dienen."(Negt 70: 175)

Der Kapitalismus, und vor allem seine moderne Ideologie in Form des Neoliberalismus, hat jedoch gleichzeitig die Arbeit zum höchsten Gut im Leben verklärt, was zur Folge hatte, dass alles in Lohnarbeit umgewandelt werden kann (Kurz-Schärf in: Baatz/Rudolph/Satilmis 2004: 32ff). Dadurch ergibt sich der gesamte Lebenszusammenhang unter dem Zwang der Lohnarbeit. Um diesem Trend entgegen zu wirken braucht es alternative Ansätze, die Arbeit anders organisiert. Zwei Ansätze werden im Folgenden dargestellt.

III.a) Solidarische Ökonomie

Solidarische Ökonomie bezeichnet „Formen des Wirtschaftens, die menschliche Bedürfnisse auf der Basis freiwilliger Kooperation, Selbstorganisation und gegenseitiger Hilfe befriedigen." (Ripess 1997 nach Giegolf/Embshoff 2008: 12). Die zentralen Aspekte, auf die sich die Solidarische. Ökonomie stützt, sind vor allem, dass sie nicht gewinnorientiert, sondern nutzenorientiert wirtschaften will. Weiters ist die Demokratisierung über die Verfügung über Ressourcen ein zentrales Thema. Dieser Aspekt richtet sich vor allem gegen die Privatisierungstendenzen des Neoliberalismus und fordert gleichzeitig Partizipationsmöglichkeiten aller Beteiligten ein. Auch dieser Aspekt richtet sich gegen die kapitalistische Produktionsweise, da die alleinige Verfügung der KapitalistInnen über die Produktionsmittel angegriffen wird. Letztlich steht auch die Arbeit im Zentrum: Sie soll als lebendige, menschliche Arbeit ausgebildet werden, wozu es Möglichkeiten der Selbstentfaltung braucht (vgl. Voß 2010: 16ff). Beispiele für Solidarische Ökonomie sind etwa Genossenschaften, Selbstversorgungsmodelle, Nachbarschaftshilfe und die gemeinsame Nutzung von Wohnräumen, Werkstätten, Mitfahrgemeinschaften, etc. (Giegold/Embshoff 2008: 226f).

Die Solidarische Ökonomie hat in vielen Fällen sehr gut funktioniert und ihre Ausrichtung klingt zunächst sehr positiv. Als System, dass global funktionieren möchte, hat es jedoch einige Probleme: Zunächst versteht sich die Solidarische Ökonomie als alternatives Wirtschaftssystem, kann aber defacto nur als Nebensystem existieren: In der Produktion kann sie mit dem Kapitalismus nicht konkurrieren, weil sie aufgrund ihrer Werte, die sie einhalten möchte, wesentlich teurer produzieren müsste, als das in der kapitalistischen Produktion möglich ist (Giegolg/Embshoff 2008: 18). Das System wird daher nicht angegriffen, sondern nur einzelne Beteiligte der kapitalistischen Produktionsweise teilweise entzogen. Das zeigt auch dieses Zitat:

„Solidarische Ökonomie kann sich als humanere Ergänzung kapitalistischer Marktsysteme verstehen oder das Ziel der Überwindung des Kapitalismus verfolgen.“ (Giegold/Embshoff 2008: 13). Obwohl die Kapitalismus-Überwindung möglich sein soll, ist es keine wirkliche Alternative, es wird vor allem versucht, den Kapitalismus menschenwürdiger zu gestalten. Das geht an einer radikalen Kapitalismuskritik vorbei.

Ebenfalls kritisierenswert ist die Tendenz zur Individualisierung: In kleinen Bereichen gibt es zwar Zusammenarbeit und Gemeinschaften, im Großen und Ganzen zielt die Solidarische Ökonomie aber darauf ab, einzelne Betriebe und einzelne Bereiche solidarisch zu gestalten. Die Veränderung wird nicht durch einen gemeinsamen Kampf angestrebt, sondern durch den individuellen Widerstand und einer Form der Gegenwirtschaft, die aber keine größere Bevölkerungsgruppe betrifft. Einen zentralen Platz in der Theorie der Solidarischen Ökonomie nehmen außerdem die KonsumentInnen ein: Sie sollen bewusst und nachhaltig konsumieren, um dem Kapitalismus die Kaufkraft zu entziehen (Voß 2010: 71). Aber wie soll es anderes Konsumverhalten geben, wenn es gesellschaftliche Zwänge gibt, die vom System bestimmt sind? Hier gibt es offensichtlich keine Reflexion der Herrschaftsverhältnisse. Um nachhaltig konsumieren zu können, braucht es auf der einen Seite ein Einkommen, das hoch genug ist, um überhaupt die Wahl zwischen nachhaltig produzierten (und damit teureren) Waren und billigen Waren aus der kapitalistischen Massenproduktion zu haben. Zusätzlich sind Produkte aus der kapitalistischen Produktion wesentlich einfacher zu erhalten als Produkte aus Solidarischer Ökonomie, für die man sich genau informieren muss, wo sie gekauft werden können. Weiters braucht es das Bewusstsein, dass es wichtig ist, nachhaltig zu konsumieren. Um dieses Bewusstsein zu erlangen braucht es grundlegende Veränderungen in der Gesellschaft, wie etwa ein emanzipatorisches Bildungssystem. Der Punkt liegt also nicht einfach in der Änderung des Konsumverhaltens, das eingefordert wird, sondern in der Änderung der Verhältnisse. Das ist in der Theorie der Solidarischen Ökonomie nicht enthalten. Der Wille zum Fortschritt wird vorausgesetzt, ohne die gesellschaftlichen Verhältnisse zu bedenken und im großen Stil verändern zu wollen.

III.b) Reorganisation der Arbeits- und Lebenszeit

> „Die Entwicklung der Produktivkräfte zielt auf und bewirkt Einsparungen von gesellschaftlich notwendiger Arbeit (heute durch Maschinisierung, Rationalisierung,

> Automatisierung), wobei sich das Niveau dessen, was als gesellschaftlich notwendig gilt, erhöht. […] Der Möglichkeit nach aber gilt, dass die Entwicklung der Produktivkräfte die Menschen zunehmend freisetzt, Herrschaft abzubauen und die Entwicklung ihrer selbst in die eigenen Hände zu nehmen." (Haug 2008: 110)

Dieses Zitat von Frigga Haug soll vor allem eines zeigen: Dass die Produktionsweise des Kapitalismus als Chance gesehen werden muss, die Verhältnisse zu verändern. Die Entwicklung des Kapitalismus kann dabei durchaus als nützlich gesehen werden: Die technologische Weiterentwicklung in der Produktion führt dazu, dass es genug Produkte für alle gibt. Im Kapitalismus führt sie aber zu dem Paradoxon, dass auf der einen Seite Mangel und auf der anderen Seite Überfluss entsteht. Dieses Paradoxon ist vor allem am globalen Nord-Süd-Gefälle ersichtlich: Während auf dem einen Teil der Welt Nahrung vernichtet wird, gibt es auf dem anderen Teil Hungersnöte.

Am Arbeitsmarkt führt die Produktion zu dem zusätzlichen Paradoxon, dass es Überarbeitung und gleichzeitig Arbeitslosigkeit gibt (Haug 2008: 20): Gerade in Zeiten der Krise steigt die Arbeitslosigkeit immer weiter, während es gleichzeitig eine „Überstundenplage" gibt: Denn Überstunden sind kostengünstiger als neue Vollzeit-Arbeitsplätze (Negt 1984: 161). Unternehmen schaffen also keine neuen Arbeitsplätze, sondern lassen ihre MitarbeiterInnen lieber bis zur Erschöpfung arbeiten. Die Industrielle Reservearmee aus Arbeitslosen steht bereit. Diese Entwicklung führt dazu, dass nicht nur die Arbeitslosen ein Problem haben, weil sie sich nicht erhalten können, sondern dass auch die Beschäftigten ein Problem haben, weil sie überfordert sind. Gleichzeitig ist durch die Technologisierung der Arbeit und durch Arbeitsteilung die Arbeit in manchen Branchen zum Geistlosen Nichts-Tun verkommen, was der Entwicklung der ArbeiterInnen nicht zu Gute kommt (Bravermann 1977: 13). Es ergeben sich also eine Vielzahl unterschiedlicher, sich sogar entgegengesetzter Probleme durch die Produktionsweise im Kapitalismus: Armut, Arbeitslosigkeit, Überforderung, Überdruss. Eine Neuverteilung und Neubewertung von Arbeit könnte da Abhilfe schaffen.

Arbeit muss also anders organisiert werden: selbstbestimmt und mit neuen Räumen individueller und gesellschaftlicher Tätigkeit (Gorz 1983: 66). Das bedeutet zunächst, dass die Entfremdung der Arbeit aufgehoben werden muss, dass also die Verfügung über die Arbeitszeit nicht durch die KapitalistInnen organisiert wird, sondern durch die BesitzerInnen der Arbeitskraft. Erst dadurch

gibt es wieder Selbstbestimmung und Arbeit kann dadurch von jeder Person nach den eigenen Bedürfnissen gestaltet werden. Denn „solange entfremdete Arbeit die Lebensverhältnisse beherrscht, verbleibt alle freie Zeit im Bannkreis der Regeln von Arbeitszeit.“ (Negt 2008: 128) Das heißt, dass auch die Freizeit anders gestaltet wird, sobald die Arbeitszeit neuorganisiert wird – das ist vor allem wichtig für die eigene Entwicklung und Selbstentfaltung.

Es braucht dafür eine gerechtere Verteilung vorhandener Arbeitsplätze und eine tiefgehende Neuorganisation des ganzen Systems gesellschaftlicher Arbeit (Negt 2008: 79). Ein Beispiel für diese Neuorganisation von Arbeit wäre etwa Frigga Haugs Vier-in-einem-Perspektive: Zu gleichen Teilen wird jeden Tag Zeit für Erwerbsarbeit, Reproduktionsarbeit, sowie eine Auseinandersetzung mit Politik und die individuelle Entwicklung aufgewandt. In der Theorie werden für jeden Bereich vier Stunden einberechnet. Das bedeutet nicht, dass zwanghaft nach vier Stunden die Arbeit gewechselt wird, sondern dass für alle diese Bereiche genug Zeit aufkommt. Die Bereichen können und werden sich in der Praxis überschneiden und in einander fließen. Es bedeutet letztendlich und vor allem, dass alle Menschen an diesen Arbeiten beteiligt sind und ihnen auch die Möglichkeit offen steht, sich selbst weiterzuentwickeln und als politische Person aufzutreten (Haug 2008: 21). Diese Form der Arbeitsaufteilung ist vor allem deshalb nützlich, weil sie für alle Menschen die gleiche Arbeitszeit und die gleichen Arbeiten einplant. So soll vor allem garantiert werden, dass die Reproduktionsarbeit von allen gleichermaßen geleistet wird und so die ungleiche Arbeitsteilung zwischen Männern und Frauen aufgehoben wird. Für eine fortschrittliche und moderne Gesellschaft sind vor allem die Faktoren individuelle Weiterentwicklung und Politik notwendig, da so eine Gesellschaft von mündigen und partizipierenden Menschen entstehen kann.

Die Arbeitszeitverkürzung wirkt als direkter Angriff auf den Kapitalismus: Denn jede Arbeitszeit, die dem Unternehmer verloren geht, ist „Raub an seinem Gewinn“, während die ArbeiterInnen mehr Zeit für sich gewinnen und damit ihre Selbstbestimmtheit zurückerlangen (Negt 1984: 149). Gleichzeitig wirkt die Arbeitszeitverkürzung sich positiv auf die restliche Leben aus, verringert den Stress und erleichtert die Organisation des Alltags.

Allerdings muss ebenfalls festgehalten werden, dass Arbeitszeitverkürzung als politische Forderung alleine nicht zielführend sein wird. Denn leicht kann es passieren, dass die hegemonialen Kräfte fortschrittliche Forderungen übernehmen, um die eigenen Interessen durchzusetzen. So ist es zwar ein Schritt in die richtige Richtung, eine geringere Wochenarbeitszeit

einzuführen, allerdings dürfen dafür keine Zugeständnisse an die Unternehmen gemacht werden, wie etwa weitere Arbeitszeitflexibiliserung oder eine Zurücknahme von Arbeitsrechten. Weiters muss ein Lohn eingefordert werden, der auch bei kürzerer Arbeitszeit ein gutes Leben garantiert. Letztlich kann eine Veränderung der Arbeits- und Lebenszeit nur dann sinnvoll durchgeführt werden, wenn gleichzeitig auch eine gesellschaftliche Veränderung forciert wird. Dafür braucht es in erster Linie ein modernes Bildungssystem, das darauf abzielt, Talente zu fördern und das Solidaritätsgefühl zu stärken. Der Kapitalismus hat es geschafft, Individualismus und Wettbewerbsfähigkeit als führende Aspekte der Charakterentwicklung durchzusetzen. Diesem Trend muss entgegengewirkt werden, damit eine Umstrukturierung der Arbeits- und Lebenszeit wirklich sinnvoll ist.

IV) Fazit

Nachdem jetzt die zwei Strategien vorgestellt wurden, bleibt die Frage: Was muss zur Analyse herangezogen werden, um den Kapitalismus bei der Wurzel zu packen? Das sind nicht die Produktionsverhältnisse, sondern der Faktor Arbeit – denn nicht die Produktion an sich ist das Problem. Immerhin ist es notwendig, dass produziert wird, um auch den Wohlstand für alle zu schaffen. In dem Sinne hat die kapitalistische Produktionsweise einiges vorangebracht, doch das Problem bleibt weiter die Ausbeutung. Der Prozess der Ausbeutung liegt im Faktor Arbeit – indem mehr gearbeitet wird, als ausbezahlt wird, also die ArbeiterInnen nicht den Lohn bekommen, der ihnen eigentlich zusteht, wird Mehrwert erzeugt – dieser Mehrwert landet schließlich als Profit beim Kapitalisten. Und da das Ziel die Profitgenerierung ist, wird so viel wie möglich ausgebeutet. Der Mehrwert entsteht während der und durch die Arbeitszeit. Das heißt: Wer dem Kapitalismus die Macht über die Arbeitszeit entzieht, entzieht ihm gleichzeitig die Grundlage der Ausbeutung – und damit des Gewinns. Je mehr ArbeiterInnen selbstständig über ihre Arbeitszeit verfügen und sie organisieren können und gleichzeitig einen Lohn bekommen, von dem sie gut leben können und alle Bedürfnisse gestillt werden, desto geringer fällt der Ausbeutungsgrad aus.

Solidarische Ökonomie legt den Fokus allein auf die Produktionsweise, ohne den Prozess der Ausbeutung zu beachten. Da die Produktion aber nicht konkurrenzfähig mit dem Kapitalismus ist, hat das keine besonders erfolgreiche Zukunft. Die Unternehmen, die solidarisch wirtschaften, sind trotz alledem immer noch den Zwängen des Kapitalismus ausgeliefert. Es ist daher sinnvoller, die

Gesellschaft so zu organisieren, dass weniger Zeit in Arbeit, dafür mehr in Freizeit, Bildung, etc. fließt und die Arbeit besser verteilt ist und alle davon profitieren. Das hat in erster Linie nichts mit einer alternativen Wirtschaftsform zu tun, sondern ist ein arbeitsrechtlicher und gesellschaftspolitischer Kampf, ein politischer Machtkampf um Prinzipien gesellschaftlicher Organisierung von Arbeit und einer freien und gerechten Gesellschaft (Negt 2008: 13) Das heißt im Grunde: Man muss sich organisieren und diese arbeitsrechtlichen und gesellschaftspolitischen Forderungen erkämpfen. Die rein individualistische Strategie der Solidarischen Ökonomie hat nicht die gleiche Schlagkraft wie eine politische Bewegung.

Trotzdem kann Solidarische Ökonomie wichtig sein, da sie erfolgreich in vielen Bereichen ist, die wenig Innovation erfordern: Vor allem als Genossenschaften oder in der Organisation der unbezahlten Arbeit in lokalen Gemeinschaften, da hier vor allem die Motivation der MitarbeiterInnen und der Wille zur Veränderung wichtig ist, um solche Projekte zu verwirklichen und hier schnell eine Veränderung der Lebensqualität der Personen in diesen Gemeinschaften erreicht werden kann (Giegold/Embshoff 2008: 19).

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass es eine grundsätzliche Veränderung in der Gesellschaft braucht. Durch politische Forderungen wie etwa die Verkürzung der Arbeitszeit kann diese Veränderung wesentlich besser organisiert werden, als durch alternativ wirtschaftende Unternehmen. Solche Unternehmen sind dennoch notwendig, um eine nachhaltige Ökonomie zu etablieren. Notwendig ist aber in jedem Fall eine Veränderung des gesellschaftlichen Bewusstseins, die nur durch eine Veränderung der Lebensweise vollzogen werden kann. Gesellschaftliche Veränderungen und Veränderungen der Arbeitsweise müssen also Hand in Hand gehen. Wichtig ist dabei immer, das Ziel im Blick zu behalten: Reformen, wie etwa eine Arbeitszeitverkürzung oder eine Erleichterung zur Gründung solidarischer Betriebe, sind nicht das Ziel unserer Politik. Sie sind Schritte in die Richtung zum Ziel: Der Überwindung des Kapitalismus. Die Reformen sind notwendig, um eine schrittweise Veränderung in der Gesellschaft zu bewirken. Es ist notwendig, den Gedanken an eine plötzliche und rasche Veränderung kritisch zu hinterfragen und die Bewusstwerdung der Gesellschaft mit einzubeziehen und als Grundlage für eine neue Gesellschaft anzuerkennen. Das sollte die Grundlage für eine zukunftsorientierte, fortschrittliche und Politik sein.

V) Quellenverzeichnis

Baatz, Dagmar; Rudolph, Clarissa; Satilmiss, Ayla 2004 [Hrsg.]: Hauptsache Arbeit? : feministische Perspektiven auf den Wandel von Arbeit. Münster : Westfälisches Dampfboot

Funder, Maria: (K)ein Ende der Geschlechterungleichheit? Arbeit und Geschlecht als Medien der Inklusion und Exklusion in Organisationen. 47 - 69

Stolz-Willig, Brigitte – Familie und Arbeit zwischen Modernisierung und (Re-)Traditionalisierung 70-84

Nolz, Gisela – Von der notwendigen Arbeit und dem „Reich der Freiheit“. Auch „erweiterte Arbeitsbegriffe“ verlangen eine feministische Kritik. 137-151

Braverman, Harry 1977: Die Arbeit im modernen Produktionsprozeß. Frankfurt [Main] [u.a.] : Campus-Verl.

Gorz, André, 1983: Wege ins Paradies : Thesen zur Krise, Automation und Zukunft der Arbeit . Berlin : Rotbuch-Verl.

Giegold, Sven; Embshoff, Dagmar [Hrsg.], 2008: Solidarische Ökonomie im globalisierten Kapitalismus.- Hamburg : VSA-Ver

Haug, Frigga, 2008: Die Vier-in-einem-Perspektive : Politik von Frauen für eine neue Linke.- Hamburg : Argument-Verl.

Heinrich, Michael, 2005: Kritik der politischen Ökonomie : eine Einführung. Stuttgart : Schmetterling

Negt, Oskar, 2008: Arbeit und menschliche Würde / Oskar Negt . - Göttingen : Steidl

Negt, Oskar, 1984: Lebendige Arbeit, enteignete Zeit : politische und kulturelle Dimensionen des Kampfes um die Arbeitszeit. Frankfurt/Main [u.a.] : Campus-Verl

Voß, Elisabeth (2010): Wegweiser Solidarische Ökonomie : anders wirtschaften ist möglich! Neu-Ulm : AG SPAK